



# DRAG COP

THRILLER

CANDACE JANE  
DORSEY

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5187

Als die geliebte Enkelin einer guten Freundin ermordet aufgefunden wird, werden unsere ambisexuelle Sozialarbeiterin und ihre Katze Bunnywit zur Lösung des Falles hinzugezogen. Für die kanadische Polizei ist Maddy bloß eine weitere tote Sexarbeiterin – also liegt es an unserer Heldin und ihrer LGBTQ-Crew, herauszufinden, was mit ihr passiert ist.

Dabei geraten sie schneller, als ihnen lieb ist, in eine raue Welt voller Sex, Lügen und Verrat, auf die sie mit Ironie, Witz und Intelligenz (na ja, außer der renitenten Katze) reagieren. Und was auf den ersten Blick wie ein mieser kleiner Straßenmord aussah, entpuppt sich bald als ein »Kollateralschaden« extremer krimineller Machenschaften ...

**Candas Jane Dorsey**, geboren 1952 in Edmonton, Alberta/Kanada, ist Schriftstellerin, Herausgeberin, ehemalige Verlegerin, Anwältin und Aktivistin. Sie lebt in Edmonton, Alberta.

**Conny Lösch**, geboren 1967 in Darmstadt, lebt als Übersetzerin in Berlin.

Candas Jane Dorsey

# DRAG COP

Thriller

Aus dem kanadischen Englisch

von Conny Lösch

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel  
*The Adventures of Isabel.*  
*A Postmodern Mystery, by the Numbers*  
bei ECW Press, Toronto/Ontario, Kanada.

Erste Auflage 2021  
suhrkamp taschenbuch 5187  
Deutsche Erstausgabe  
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2021  
Copyright © Candace Jane Dorsey, 2020  
Alle Rechte vorbehalten.  
Umschlagabbildungen: David Sacks/  
The Image Bank/Getty Images (Polizist);  
FinePic©, München (LGBT-Flagge, Ohrstecker-Diamant)  
Umschlaggestaltung: zero-media.net  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-47187-6  
  
[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

**DRAG  
COP**



*Isabel met an enormous bear,*

## 1 Postmoderne Dilemmas

Ich hasse Showmelodien.

Das heißt Las-Vegas-Schnulzenkram, so was wie Frank Sinatra und Carol Channing. Die Nachbarin hatte eine Aufnahme mit Big Band und einer heiseren Popsopranistin aufgelegt, die die linguistische Unterscheidung zwischen *po-tay-to* und *po-tah-to* mit platinblond gefärbter Attitude bis ins Kleinste auseinandernahm. Wegen der Sonne und dem heißen Wind hatten alle die Fenster weit aufgerissen, jeder wollte noch einen letzten Hauch Septembersommer aufschnappen, und so kam ich nicht umhin, mir eine Hymne nach der anderen auf die dysfunktionalen Liebesbeziehungen blöder Heterosexueller anzuhören.

Ich lebe im vierten Stock der sogenannten »Epitome Apartments«. Die Vermieterin und die Leute im Viertel sagen »The Ep-ee-tome« mit stummem »e« am Ende und das vollkommen ironiefrei. Mein Balkon mit meinem dürftigen Tribut an Mutter Erde in Form überwucherter Blumenkästen besteht aus einem Eisengitterrost von einem Drittel Quadratmeter und ist eigentlich ein Absatz der Feuerleiter. Er schwebt über einer urbanen, schmutzigen Gasse, die zu dem meiner Ansicht nach besten chinesischen Restaurant der Stadt führt. Allerdings hatte mir mein Budget seit Monaten nicht mehr erlaubt, auswärts zu essen, nicht mal zu den unterirdischen Preisen dort. Depression und Arbeitslosigkeit hatten mich zur Gefangenen in diesem Schuhschachtelturm gemacht, in

dem ich mich jetzt mit Konservenmusik und der Frage berieseln lassen musste, was es bringt, sich zu verlieben.

Hätten der Kater und ich die stickige Luft ertragen, hätte ich mein Apartment gegen den Lärm abgeschottet. So aber hockte Bunnywit draußen auf der Feuerleiter, während ich »Antarctica« von Ian Tamblyn laufen ließ – wenn schon nicht, um die blechernen Klänge von nebenan zu übertönen, so doch wenigstens, um sie in eine postmoderne Soundcollage zu überführen. Was ganz gut ging.

Anders als mir.

Meine finanzielle Lage war nicht mehr verzweifelt, sondern hoffnungslos, und weder der nach wochenlangem Regen endlich wieder blaue Himmel noch Bun, der wie ein motorisierter Brotpudding schnurrte, vermochten mich aufzuheitern. Ich brauchte eine eigene dysfunktionale Liebesaffäre. So eine über zwei ausgelassene Nächte, die in bierselige Liebesschwüre mündet, kurz bevor mein Gegenüber das Bewusstsein verliert und ich mich davonschleiche, ohne meine Telefonnummer – oder auch nur meinen richtigen Namen – zu hinterlassen. Oder nein, was ich *wirklich* brauchte, war ein Lottogewinn.

Als ich so dasaß, wurde mir bewusst, dass ich nur zwei Dinge gut konnte, und eins davon brachte mir schon lange keinen Job mehr ein: seit die Regierung die Haushaltsmittel der Sozialbehörde »gesenkt« hatte und ich nach sechs Jahren, die ich zufrieden und glücklich für diese tätig gewesen war, in die Arbeitslosigkeit »versetzt« wurde. Vor neun Wochen waren meine Versicherungszahlungen ausgelaufen. Und so wie das mit der Jobsuche in einem Land mit zwölf Prozent Arbeitslosigkeit nun mal so ist, hatte ich bislang außer Frust nichts Neues gefunden.

Ich überlegte mir ernsthaft, ob ich nicht mit meiner einzigen anderen Begabung Geld verdienen sollte – allerdings hatte ich auch *das* schon lange nicht mehr gemacht. Sobald die Kleinanzeigenannahmestelle des lokalen Schmierblatts hier öffnete, würde ich dort vorstellig werden. Aaaaandrea. Heiße Bisexuelle. Hausbesuche möglich. Kein Analverkehr. Gerne auch zu mehreren. Sagt *to-may-to*.

Ich war gerade dabei, die Anzeige zu überarbeiten – AAAAabelard. Umoperiert, liebt Teddybären, Seide, Pelz und Dreier. Kommt zu dir –, als das Telefon klingelte.

»Ja, was?«

»Munchkin, was machst du denn an so einem herrlichen Tag zu Hause?«

»Ich transferiere meine Berufstätigkeit in den privaten Sektor. Wieso greifst du an einem so herrlichen Tag zum Telefon?«

»Ist ›transen‹ jetzt schon ein Verb?«

»Bleib beim Thema.«

Seitdem er sich in der vorangegangenen Woche ein knalliges Tizianrot auf dem Kopf gegönnt hatte, war mein Freund Denis der Inbegriff einer durchgeknallten Superschwuchtel. Warum er am möglicherweise letzten Tag des Sommers nicht im Park war und sich was zum Aufreißen suchte, wusste ich nicht, aber es musste wichtig sein.

War es auch.

»Honey, hast du zu tun?«

»Das ist eine Fangfrage.«

»Tschuldigung. Geht um Hep.« So nannten wir seine Nachbarin draußen in der Vorstadt, wo er im Haus seiner Eltern lebte, das er geerbt und in ein schwul-kitschiges Monument verwandelt hatte. Eigentlich hieß sie Maddy Pritchard, sah

aber aus wie eine ein Meter fünfzig große Doppelgängerin von Katharine Hepburn Mitte sechzig. Lange vor Denis' und meiner Geburt war sie bereits Aktivistin für alles Mögliche gewesen.

»Was ist los?«

»Weißt du, die Tote am Fluss?

»Welche Tote? Was?«

»Ich dachte, du schaust abends immer die Fernsehrichten?«

»Die Katze hat auf die Glotze gekotzt. Und ich kann mir die Reparatur nicht leisten.«

»Gestern wurde eine Leiche an der Uferböschung gefunden. Als man ihre Taschen durchgesehen hatte, bekam Hep einen Anruf. Sie denken, es ist Heps Enkelin Maddy. Ich stecke hier auf der Arbeit fest, und ...«

»Warte mal, warte.« Denis war der beste Sozialarbeiter, der mir je begegnet war, sehr solide und seriös, aber auch von Berufs wegen geübt darin, das Wichtigste ohne emotionales Tamtam blitzartig zu berichten. Nach einem Jahr fernab von alldem war ich es nicht mehr. Dass Bun auf den Fernseher gekotzt hatte, woraufhin dieser mehrfach implodierte, war bei mir das Aufregendste im ganzen Monat gewesen.

»Himmel, Arsch und Judy Garland! Was ist los mit dir, Mädchen? Konzentrier dich! Ich komme hier nicht weg, kannst du dich mit Hep treffen und ihr beistehen?«

»Wo?«

»Im Leichenschauhaus.«

## 2 Changes In Attitudes, Changes In Latitudes

Das änderte die Tagesatmosphäre.

Ich schlüpfte in ein seidenes Spaghettiträgerhemd und eine Panty, fuhr mir mit einem Deostick unter die Achseln und zog etwas Unauffälliges, Neutrales und der Hitze Angemessenes darüber, dann legte ich das letzte Fischstäbchen vom Vorabend in Buns Futterschüssel und fuhr in die Vorstadt.

## 3 Underwear My Baby Is Tonight?

Hat meine Oma immer gesagt. Es fiel mir wieder ein, als ich auf dem U-Bahn-Bahnsteig wartete und hoffte, dass heute nicht der Tag der zweitschlimmsten U-Bahn-Katastrophe Kanadas sein sollte, wobei ich mir heimlich meine Panty zu-rechtzog, die mir auf dem kurzen, schweißtreibenden Weg zur U-Bahn in die Poritze gerutscht war. Was soll ich sagen: *Billigware*. Ich sollte Hep abholen (wir nannten sie *immer* so: Sie stand selbst auch auf ihre Doppelgängerin) und sie in ihrem eigenen Wagen zum Leichenschauhaus fahren, damit sie dort ihre Enkeltochter identifizierte.

Eine obdachlose Asiatin kramte in den Mülleimern. Wir redeten ein bisschen darüber, welche aus dem Müll gefischten Lebensmittel noch genießbar waren. Ich gab ihr alles, was ich in der Tasche hatte: ein Busticket, zehn Cent und einen Penny. Dafür gab sie mir ein Infoblatt mit dem Taubstumm-alphabet, das sie auf der Straße aufgelesen hatte – es waren schwarze Abdrücke von einem Gucci-Slipper darauf und eine Ecke war abgerissen, so dass man das »A« nicht mehr lesen konnte –, weshalb wir beide überzeugt sein durften, dass

ein fairer Handel stattgefunden hatte und keine Almosen verteilt worden waren.

Der Zug kam gerade noch rechtzeitig. Die Pommes, die sie gerettet hatte und jetzt aß, waren mir schon verlockend erschienen.

#### **4 With the Bentfin Boomer Boys ...**

Im Leichenschauhaus verging mir dann aber der Appetit, möglicherweise für den Rest meines Lebens.

Außerdem nahm ich mir vor, früher als alle meine Bekannten zu sterben, um auf keinen Fall so was noch mal machen zu müssen.

Ich hatte Hep und ihren Wagen bei ihr zu Hause eingesammelt. Mit ihrem Hut und so weiter gab sie eine ziemlich gute Hepburn ab, aber ihre Hände zitterten. Die Fotos von ihrer Enkelin, die normalerweise auf dem Kaminsims standen, lagen jetzt auf dem Küchentisch, und die zerknüllten, feuchten Taschentücher (Hep verwendete welche aus Leinen) daneben bestätigten, was schon ihre geröteten Augen verrieten. Ich betrachtete die Bilder eindringlicher, als ich es je getan hatte, und fühlte mich verstörenderweise durch das mir trotzig entgegenstarrende Kind an meine eigene Teenagerzeit erinnert. Ein bisschen sah sie sogar aus wie ich damals.

Hep schaute mir über die Schulter. »Hab sie erst letzte Woche gesehen. Ich hab ihr Geld zum Geburtstag geschenkt. Hier sind die Autoschlüssel ...«

Auf der Bahre sah Heps Enkelin noch schlimmer aus als auf den Fotos. Kein Witz. Abgesehen von der Leichenblässe und den fleckigen Blutstauungen, die vermuten ließen, dass sie auf der Seite gelegen hatte, fiel einem unweigerlich auf,

dass das Mädchen schreckliche Haut, Extensions und eingerrissene Fingernägel hatte und außerdem viel zu stark geschminkt war.

Im Gesicht war sie unverletzt, auch am Oberkörper und den Armen. Mehr bekamen wir nicht zu sehen. Hep wurde der von ihr selbst unterzeichnete Scheck gezeigt, den sie ihrer Enkelin geschenkt hatte und den diese in einer geheimen Tasche ihrer Lederjacke verstaut hatte.

»Das ist meine Enkelin. Madeline Pritchard. Ja, Madeline Pritchard. Und ja, sie wurde nach mir benannt.«

## 5 Saufen mit Katharine Hepburn

Ich ließ Hep direkt vor dem Haus aussteigen, parkte allein. Als ich dann auch reinging, hatte sie Hut und Schal bereits ausgezogen, die Schuhe von den Füßen getreten und kam mit zwei großen beschlagenen Gläsern Eistee, in denen Eiswürfel klapperten, durch die Hintertür in den Garten.

»Madeline Pritchard«, sagte sie nachdenklich. »Wie ich. Maddys Mutter hat nie geheiratet. War auch besser so. Der Kerl war ein Arsch. Nachdem er sich verzogen hatte, fanden wir heraus, dass sein Name falsch und seine Lebensgeschichte frei erfunden war, total halbseiden. Keine Ahnung, woher der Begriff kommt. Seide ist doch eigentlich was Edles. Der Typ ganz bestimmt nicht. Wir haben nie rausbekommen, wer er wirklich war.«

»Aber sie wurde nach dir benannt?«

»Ihre Mutter hat mich geliebt. Nach ihrem Tod hat die Kleine eine Weile bei mir gewohnt. Wir mussten uns überlegen, wie wir uns nennen, um Verwechslungen zu vermeiden, und haben uns neue Namen ausgedacht ...«

»Ich heiÙe Artemisia Gentileschi«, sagte ich, nahm ein Glas und schüttelte ihre ausgestreckte Hand. Sie lachte.

»Der ist neu.«

»Ich übe schon mal für die Kleinanzeigen. Artemisia klingt nach reiner Freude, findest du nicht?«

Mit Hep kann man über so was reden, sie erwidert dann zum Beispiel: »Zu gebildet. Die wollen eine Angela, mit dicken Titten, französisch und anal, gerne auch mit mehreren.«

»Ich vermute mal, du hast mitbekommen, was deine Enkelin so getrieben hat.«

»Ja, wir waren ... sehr eng.«

Ich sah die Mittsechzigerin vor mir an, schlank, adrett und diszipliniert, dann betrachtete ich den gepflegten Vorstadtrasen unter unseren FüÙen. »Eng?«

»Das heißt, wir hatten uns gern. Wir konnten miteinander reden, auch wenn mir Gott weiß nicht immer gefallen hat, was ich da zu hören bekam ...« Sie drehte sich abrupt um und ging in den Schatten voraus. »Weißt du, ich glaube, ich war nicht bereit für diese neue Art von Kleinanzeigen. Ich war noch auf dem Stand von ›mag Hunde, Wanderungen und ein romantisches Dinner‹. Inzwischen bedeutet ›mag Hunde‹ ja was ganz anderes.«

Vorsichtig stellte sie ihr Glas auf einem weiß gestrichenen gusseisernen Tischchen ab und setzte sich auf einen der dazu passenden Stühle.

»Rühr um – ich hab noch nicht.«

Als ich mich setzte, beugte sie sich plötzlich vor, schnappte sich ihr Glas, trank es in wenigen Zügen aus und warf es anschließend treffsicher an die rau verputzte Hauswand. Die Scherben fielen in den perfekten englischen Garten.

Ich hatte gerade selbst einen Schluck nehmen wollen. Fast hätte ich mein Glas fallen lassen, als ich schmeckte, was das war. Wenn sich Tee überhaupt unter den Zutaten befand, war ich eine Vorstadthausfrau. Hep hatte einen ausgewachsenen Long Island Iced Tea auf ex geleert, 120 ml Dynamit im Glas.

Es dauerte nicht lange, bis ich es Hep gleichtat. Als Denis nach der Arbeit vorbeikam, saßen wir immer noch dort, und Hep war geistesgegenwärtig genug, um ihm ebenfalls etwas von dem Teufelszeug zu mixen, von dem wir uns inzwischen mehrere Gläser genehmigt hatten.

## 6 Delirium vortrefflich

Denis und ich fielen in unseren Notfallmodus und spielten den ganzen Nachmittag Theater, um Hep abzulenken. »Hey, Denis, meinst du, ich wäre ein gutes Callgirl?«

»Du bist zu alt. Telefonsex ist deine einzige Chance, Mädchen.« Und so weiter. Es war harte Arbeit.

Schließlich bremste Hep uns aus. »Hört auf mit dem Mist. Hört mir zu. Jemand hat Maddy umgebracht, und ich will wissen, wer das war. Und ich will, dass du's für mich herausfindest.« Dabei zeigte sie auf mich.

»Ich?«

»Kreisch nicht so, das tut mir in den Ohren weh«, sagte Denis.

»Ich liebe Madeline sehr«, sagte Hep bestimmt, »und ich spreche absichtlich in der Gegenwart. Sie ist tot. Ich nicht. Ich habe den Tag heute melancholisch in Selbstmitleid, Trauer und Wut verbracht, und je betrunkenener ich wurde, umso mehr hat die Wut gesiegt. Ich will unbedingt, dass Maddys Mörder gefunden wird.«

Hep redete wie mein Englischlehrer auf der Highschool, ein kleiner, eleganter Mann mit grünen Augen und weißen Haaren. Wenn ich's mir recht überlege, war ich in ihn verschossen gewesen.

»Die Polizei«, sagte ich in der Überzeugung eine perfekte Kanadierin zu sein, obwohl ich aus meiner Zeit als Sozialarbeiterin sehr wohl wusste, dass die Möglichkeiten derselben gewissermaßen begrenzt sind.

»Ich glaube an die Polizei. Ich glaube an Recht und Ordnung, und den ganzen Scheiß. Aber die sehen nur eine tote *Nutte*, die vermutlich von einem *Freier* ermordet wurde.« Aus Heps wohlanständigen Mund klang das wahrhaftig verächtlich. »Ich bin nicht bereit, die Aufklärung dieses Falls einem überarbeiteten Polizisten zu überlassen, der zu viele ähnliche Fälle und Vorurteile hat. Und ich selbst kann's nicht.«

Sie war, wie sie häufig scherzte, eine alte Schabracke. Als sie meinen skeptischen Blick sah, deutete sie ihn richtig. »Nicht weil ich zu alt und schwach dafür wäre«, sagte sie scharf. »Sondern weil ich zu wütend bin. Ich würde potentielle Zeugen nur schikanieren und quälen. Und umbringen wollen, wen auch immer ich für schuldig halte. Beides würde mir nicht gelingen. Und außerdem, sieh mich doch an. Man muss ein bisschen was wissen über Maddys Welt. Meinst du, die würden mich überhaupt beachten?«

»Meinst du, mich etwa?«

Sie lachte. »Die Ringe in deiner Nase und den Nippeln dürften sie überzeugen.«

»Ich hab gar keine an den Nippeln«, sagte ich unwillkürlich.

»Du wirst ja rot«, erwiderte sie. Ich wandte den Blick ab. Bislang hatte meine Selbstdisziplin Annäherungsversuche

bei Hep verhindert, aber der Alkohol ließ sie schwinden und raubte mir außerdem die Fähigkeit zu beurteilen, ob sie mich ihrerseits auf ihre würdevolle Art verführen wollte – wobei mir nicht in meinen benebelten Kopf ging, wie sie es geschafft hatte, Drink für Drink mit mir mitzuhalten und einigermaßen klar zu bleiben. Außerdem war ich inzwischen so ausgehungert, dass ich meinen eigenen Impulsen nicht mehr trauen durfte. Ich hatte praktisch Interesse an jedem einigermaßen intelligenten und gesunden Warmblüter. Auch an solchen, die nicht beide Kriterien erfüllten. Ich handelte also völlig unbegründet, was die Situation noch schlimmer machte. Ist das Leben vernünftig? Meins wohl kaum.

»Das ist doch albern«, sagte ich. »Ich bin Sozialarbeiterin im unfreiwilligen Ruhestand. Oder anders gesagt, abgewinkelte Sozialarbeiterin. Seit über einem Jahr habe ich nichts Mitfühlendes mehr gesagt, höchstens zu meinem Kater. Eigentlich nicht mal zu dem, diesem Mistvieh. Was qualifiziert mich denn als Sam Spade?«

»Da kommt wieder dein Sexismus zum Vorschein. Was ist mit Miss Marple ...«

»*Du* bist Miss Marple ...«

»... oder Kate Henry, Victoria Warshawski, Kinsey Millhone, Joanne Killbourn oder ...?«

»Ach, halt die Klappe«, sagte ich und vergaß dabei, dass ich die Irre von Chaillot vor mir hatte.

»Allmählich kommen wir ein Stück weiter«, sagte sie.

## 7 Prozac morgen?

»Kommen wir nicht«, sagte ich. »Kannst dir die Wahrheit ruhig anhören. Ich verbringe meine Tage damit, die Wand anzustarren und mir auszumalen, wie ich meinen Kater ausweide und seine Organe der verfluchten Göttin opfere, die in jüngster Zeit mein Leben organisiert. Ich bin so deprimiert, dass ich Selbstmord begehen würde, wenn ich mich nur dazu aufraffen könnte, aber das ist mir zu proaktiv. Ich weiß nichts über die Welt des Verbrechens. Ich lese Krimis von Dick Francis, die viel zu nett sind und in einem anderen Land spielen.«

»Und außerdem, die Kleine ist längst tot«, sagte Hep leise. Wir verstummten.

## 8 Habgier ist die Wurzel allen Übels

»Hör mal, Kiddo«, sagte Denis schließlich, »du brauchst einen Job. Und Hep braucht jemanden, der anderen knallharte Fragen stellt, ohne ihnen auf den Schlips zu treten. Das kann niemand so gut wie eine ausgebildete Sozialarbeiterin. Hep hat das Geld, dich auf Stundenbasis zu bezahlen.«

»Wann habt ihr beiden das ausgeheckt und entschieden, dass ich die neue Nancy Drew werde?«

»Bevor ich dich angerufen hab«, sagte Denis ausreichend unbetrunken, um noch betreten zu gucken. (Wir guckten dagegen einfach nur betrunken.)

»Wieso zum Teufel hast du mir das nicht gleich gesagt? Dann wäre ich mit Bunnywit zu Hause geblieben und hätte Fliegen gefressen. Vergiss es. Ich hab meine neue Karriere längst geplant. AAAAAlthea. Lyrisch und lüstern. Pro

Minute, Stunde oder Woche. Alles, was du willst. Wie klingt das?«

»Bescheuert. Heutzutage brauchst du einen Folterkeller und eine Videoausrüstung im Wert von sechstausend Dollar, um mit Sex Geld zu verdienen. Und Althea? Ist das dein Ernst? Wieso nimmst du nicht einfach deinen ... Scheiße, du willst mich bloß ablenken. Du brauchst eine Einnahmequelle, sei's auch nur, um deinen riesigen Schuldenberg bei mir abzutragen. Wobei ich natürlich niemals so unhöflich wäre, damit anzufangen, nur weil ich dich überreden will.«

Hep nannte ein Stundenhonorar, das mein unverhältnismäßig aufgeblasenes und zügelloses Unterbewusstsein in die Knie zwang und mich mithilfe emotionaler Erpressung, der Erinnerung an die Höhe meiner Schulden bei Denis, meines leeren Kühlschranks, des Anblicks des toten Mädchens sowie aus reiner Habgier beweg – vorläufig und nur unter der Voraussetzung, dass ich die Entscheidung nüchtern bestätigen würde –, meine Karriere als Callgirl an den Nagel zu hängen und Detektivin zu werden.

## 9 Fischstäbchen

Auf dem Heimweg machte ich Station und gab einen Teil meines Vorschusses für Essen aus. Einen großen Teil sogar. Was einen Rückzieher mehr oder weniger unmöglich machte.

Als ich zurückkam, hatte der Kater das letzte Fischstäbchen auf dem Wohnzimmerteppich zerlegt. Offenbar hielt er es für ungenießbar. Ich konnte es ihm nicht verdenken. Am Abend zuvor hatte ich dieselbe Erfahrung gemacht, aber die bereits angebrochene, halbleere Packung mit den tiefgefrorenen Fischstäbchen war das Letzte im Gefrierfach gewesen,